

Bestandtheil:
Für Dresden vierteljährlich
3 Mark 50 Pf., bei den Kaiserlich
k. k. Postämtern
vierteljährlich 3 Mark; außer-
halb des Reichs
Post- und Fernschreibungs-
Kasse Nr. 10 Pf.
Erhalten:
Zugleich mit Ausgabe der
Sonn- und Feiertags abend.
Beilage Nr. 1295.

Dresdner Journal.



Verantwortlicher Redakteur:
Hr. Dr. Th. v. Fritsch
Verleger:
Hr. Dr. Th. v. Fritsch
Verlag:
Hr. Dr. Th. v. Fritsch
Verlag:
Hr. Dr. Th. v. Fritsch

Nr. 241.

Donnerstag, den 15. Oktober, abends.

1896.

Amtlicher Teil.

Dresden, 12. Oktober. Se. Majestät der König haben allergnädigst geruht, dem Oberlehrer am Realgymnasium zu Zwickau und Lehrer an der dasigen Bergschule, Adolph Franke, das Ritterkreuz 2. Klasse vom Reichsadler zu verleihen.

Ernennungen, Verleihungen u. im öffentlichen Dienste.

Departement der Finanzen. Bei der Postverwaltung sind ernannt worden: Krüger, geübter Ober-Telegraphenassistent, als Rangist bei der Kaiserl. Ober-Postdirektion zu Leipzig; Bauriegel, geübter Postverwalter in Großbothen, als solcher in Buchardtshof.

Nichtamtlicher Teil.

Die Wahlbewegung in Ungarn

Es ist in vollem Zuge und hat auch bereits die bei ungarischen Wahlen „landesüblichen“ ersten Opfer an Menschenleben aufzuweisen. Eine Art Aufruhr nämlich war in den nordwestlichen, überwiegend von Slowaken bewohnten Landesteilen ausgebrochen, bei dessen Bemühung durch die bewaffneten Sicherheitsorgane mehrere slowakische — Frauen tot auf dem Kampfplatze geliegt sind. Aus diesem Umstande möchte man folgern, daß die Aufregung unter den ungarischen Wahlmännern heute schon, obwohl ihre politische Wahlkraft erst in vierzehn Tagen beginnen wird, einen höchst gefährlichen Höhegrad erreicht habe, da sie sogar schon den „schwedischen Teil“ der durch ihre politische Sanftmütigkeit bekannten slowakischen Bevölkerung ergriffen hat. Jedenfalls kann man dieses blutige Beispiel als einen Beweis dafür hinnehmen, daß die diesjährigen ungarischen Reichstagswahlen nicht wie früher nur das ungarische Volk in zwei, einander unversöhnlich bekämpfenden Lagern — in den Befürwortern und Gegnern der im Jahre 1867 begründeten dualistischen Staatsform — auf der Bildfläche der Wahlbewegung haben erscheinen lassen, sondern daß auch die bei früheren Wahlen abseits verbliebenen nicht-ungarischen Wahlmännern in den Bannkreis der Wahlagitatorien gezogen worden sind. Bei näherer Betrachtung dieser Neuerung zeigt es sich, daß das Hervortreten des trüben slowakischen Volkstammes aus seiner bisherigen Passivität zunächst sich nicht auf Urfachen zurückführen läßt, wie mit der in diesem Jahre neubelebten Politik der ungarischen Nationalisten zusammenhängen, sondern daß die slowakischen Wähler als Anhänger der neuen ungarischen Volkspartei sich in Bewegung gesetzt haben, um den Kandidaten der liberalen Regierungspartei den Sieg freitrag zu machen. Die katholische Volkspartei, die in der kirchlichen Mehrheit der Mitglieder des Oberhauses bereits eine einflussreiche Vertretung im öffentlichen Leben und in der Gesetzgebung besitzt, tritt diesmal der Regierungspartei, welche nach den Ernennungen des Grafen Apponyi, des Führers der Nationalpartei, nur mit Hilfe von Gesetzgebungs- und Freiheitsrechthaltung ihre Macht aufrechterhalten konnte und dennoch liberal sein wollte, als ein erster, ja als der gefährlichste Feind entgegen, während die früheren Gegner des liberalen Regierungssystems, die im Reichstage durch die aus den Fraktionen Apponyi, Ugron und Kossuth zusammengesetzte Opposition vertreten waren, dieses Wahlbündel mit bedeutungslosen Seitengesellschaften flankieren.

Infolge des so genannten Kampferhältnisses ist der Schwerpunkt der Wahlbewegung aus den Landesteilen,

in welchen die Magyaren in kompakten Massen leben, in die gemischtsprachigen Gebiete des nordwestlichen Ungarns verlegt worden. Hier hatte die Regierungspartei bisher unter Mitwirkung der von den Behörden beeinflussten nichtmagyarischen Elemente die glänzendsten Wahlsiege zu erzielen vermocht, da die ungarischen Oppositionsfraktionen es aufgegeben hatten, auf diesem der Einwirkung der Verwaltungsorgane auferordentlich zugänglichen Wahlkampfplatze in ernstem Wettbewerb mit der herrschenden Partei zu treten. Die überwiegende Mehrheit der liberalen Parteivertreter rekrutierte sich aus solchen Wahlkreisen, neben denen dann auch noch diejenigen Bezirke in Betracht kamen, wo die serbische und rumänische Bevölkerung durch ihre Wahlhaltung den Sieg der Regierungskandidaten erleichterte. Die Gefährlichkeit der katholischen Volkspartei für die am Ruher stehenden Liberalen besteht somit hauptsächlich darin, daß die passiven nicht-ungarischen Wahlkreise diesmal durch die Geistlichkeit zur Teilnahme an den Wahlen herangezogen werden, um ihre Stimmen zu Gunsten der Kandidaten der Volkspartei abzugeben. Die liberale Regierungspartei, die in den früheren Wahlen ihre Agitationsmittel fast ausschließlich auf die Bekämpfung der oppositionellen Kandidaten in den rein magyarischen Wahlbezirken konzentriert hatte, sieht sich daher diesmal genötigt, auch in den gemischtsprachigen Landesteilen den Kampf zu führen. Jedenfalls steht zu erwarten, daß die liberale Regierungspartei hier wie dort bei dem bevorstehenden Wahlgange beträchtliche Einbußen erleiden wird.

Ein weiterer beachtenswerter Charakterzug in der diesmaligen Wahlbewegung ist auch der Umstand, daß die liberalen Kandidaten in ihren Wahlkreisen es nicht wagen, durch verbindliche Versicherungen sich für ein bestimmtes Programm zu verpflichten. In diesen Reden, sowie auch in den Wahlartikeln der liberalen Presse müssen immer wieder die Dienste herangezogen werden, die die Liberalen in jüngerer Vergangenheit Ungarn geleistet hätten, um die Wähler von der Wichtigkeit der Politik der Regierungspartei zu überzeugen. Insbesondere müssen sich die Wähler hinsichtlich der künftigen Haltung der liberalen Regierungsparteien in der zur Zeit weit wichtigsten innereuropäischen Frage — nämlich hinsichtlich der Bemessung des ungarischen Quotenanteils im finanziellen Ausgleich mit Oesterreich — mit ausweichenden Erklärungen bescheiden. Charakteristisch in dieser Beziehung ist die Ausrufung, die der liberale Kandidat und Leiter des Regierungssystems „Nemzer“, der frühere Abg. Wejari, in seiner vorgelegten Rede in Clongrad seinen Zuhörern erteilt hat. Aus dieser Erklärung geht hervor, daß die liberale Partei auf dem Standpunkte stehe, daß die ungarische Quote von 30 Proz. im Jahre 1867 für die damalige finanzielle Traglast des ungarischen Staates zu schwer gewesen sei und daß die gegenwärtige Kreditvermehrung Ungarns auf volkswirtschaftlichem Gebiete annähernd die richtige Basis zu dieser Höhe der ungarischen Quote darstelle. Nach dieser Auffassung der Quotenfrage müßte der von Ungarn bisher geleistete Beitrag zu den gemeinsamen Ausgaben als erst jetzt durch den wirklichen Charakterbestand in der inneren Entwicklung der ungarischen Wirtschaft begründet beibehalten werden, aber Hr. Wejari erklärte gleichwohl, daß er bezüglich der zu bewilligenden ungarischen Quote sich nicht auf das bisherige Quotenverhältnis 30:70 verpflichten wolle. Er und seine Partei wollten nur in eine solche Beitragsleistung zu den gemeinsamen Ausgaben willigen, die das Land noch „zu ertragen vermöge“ und die sie „unter Ermüdung der künftigen Ausgleichsvereinbarungen für gerecht halten“ werde...

innere Anteilnahme an der Rolle gewachsen, deren Gewand sie jetzt ganz bequem und natürlich trägt. Bei den Nachschämern (Ebnard) läßt sich dagegen ein wesentlicher Fortschritt nicht bemerken. Der junge Sänger hat ungewöhnliches Material, eine namentlich in der Höhe verbläulich große Stimme, aber dieser wertvolle Reiz verleiht keine Kultur und wird bei der natürlichen Wertung, wie der jetzigen, in absehbarer Zeit halb oder ganz zerfallen sein. In der Titelpartie wechseln die Frl. Webedind und Buschke miteinander ab. Letztere, die actoren wieder mitwirkte, steht Frl. Webedind an geistlicher Frische und Klarheit nicht viel nach und macht natürlich mehr Figur als diese, soß zu viel für das zarte Heimchen.

Konzert. Gestern fand im Saale des Hoftheaters das erste dieswöchentliche Konzert und zwar ein höchst eigenartiges Konzert, ein Liederabend des schwedischen Sängers Sven Scholander, hat. Da Hr. Scholander sich mit einem von unseren Konzertpublikum wie aus unserer Häuser längst verschundenen Instrument, mit dem von ihm virtuos beherrschten und gehobenen Laute, selbst begleitet, so daß er keinen Liederabend ganz allein. Dieser setzte sich aus vier Liedgruppen, einer Gruppe italienischer und spanischer Volkslieder zum Beginn, einer Gruppe französischer Chansons zum Schluß und den beiden Gruppen schwedischer Volkslieder und Wellmannscher Lieder zusammen, für deren Vortrag der Künstler (Hr. Scholander) in Bildhauer und Sänger zugleich) in seiner Vaterstadt Stockholm eine bewundernswürdige Bekanntheit genießt. Man muß es nicht haben, wie in großer, glänzender Gesellschaft der schwedischen Hauptstadt noch im Ritternacht alle schwedischen Gesichter sich freudig erheben, wenn die Kunde durch den Saal geht, „Scholander wird Wellmann singen“, mit welcher gespanntem, unmittelbarem Anteil, welche Jubel die Gesänge aufgenommen werden, denen kein

Über die jetzige Weltlage

wird natürlich nach wie vor allerorten weiter philosophiert. Aber es macht sich doch wenigstens eine ruhigere Auffassung der Dinge überall geltend. Selbst in Frankreich dreht sich nicht mehr alles Dichten und Trachten, alles Denken und Sinnen um die Russenfrage, deren Heuge die — nach französischer Darstellung — „bewundernde“ und trill von Schrecken, teils von Entzücken immer noch stumme Welt soeben gewesen ist. Denn man fügt schon die alten Kapitalgeheimen über die inneren Fragen wieder mit frischen Kräften an, und die Parteien rücken sich schon zu allen möglichen Schlägen gegen das Ministerium. Nur Wähler, wie der „Matin“, können es nicht lassen, ihre Leser noch mit der chauvinistischen Kost weiter zu füttern. Das ehrenwerte Blatt behauptet jetzt, die einzig richtige Person über den Depeschenwechsel zwischen Kaiser Wilhelm und den Jaren zu kennen. Danach habe der Jar am Freitag in Chälons eine lange freundschaftliche Depesche des Deutschen Kaisers erhalten, worin der Kaiser mitgeteilt habe, er habe Befehl gegeben, daß die Jorts von Mey das Jarenpaar mit 101 Kanonenschüssen begrüßten. Der Jar habe umgehend den Kaiser gebeten, Gegenbefehl zu geben, da er sehr erkrankt und schlafbedürftig. Darauf habe Kaiser Wilhelm ein zweites Telegramm an den Jaren gerichtet, worin er ihn eingeladen habe, nach Berlin zu kommen, wo er ohne großen Apparat und laute Felle empfangen werden würde und ausruhen könnte. Die Antwort sei ihm, dem „Matin“, nicht bekannt.

Eine sehr friedliche Auffassung der Jarenfrage kommt übrigens in der nachfolgenden Auslassung des mit gutunterrichteten Pariser Mitarbeitern der „Neuen Freien Presse“ zum Ausdruck, der seinem Blatte schreibt:

Es war der ausdrückliche Wunsch des Kaisers, dem französischen Volk seine Sympathien unerschützt zu bezeugen. Er hat seine Worte, seine Haltung in Paris und mancher anderen Orten von gewissen Eifergeistes-Gruppen, die in der russischen Politik eine viel kleinere Rolle spielen, als man glaubt. Der Jar war erkrankt, die Depesche sehr persönliche Natur und seines Unwohlseins aus sie Franzosen zu bekräftigen. Das der Jar sich erkrankt hätte, daß er keine Sympathien für die Franzosen nicht aufgeben werden dürfte, bewies der Umstand, daß er die französische Botschafter nicht in Jerech über seinen Wunsch ließ, in seiner Wahl die Grundsätze aller politischen Überzeugungen zu unterwerfen. Er machte kein Hehl daraus, daß ihm die Beziehungen und Andeutungen in dieser Richtung durchaus nicht gefällig waren, und er trat peräuslich Sorge, daß alle Anzeichen die sonst übliche Beratung und Kompromisse erlösten. Es ist für keine Vorkehrung in dieser Richtung gemacht, daß er einige Anzeichen über seine Absichten zu unterwerfen. Er machte kein Hehl daraus, daß ihm die Beziehungen und Andeutungen in dieser Richtung durchaus nicht gefällig waren, und er trat peräuslich Sorge, daß alle Anzeichen die sonst übliche Beratung und Kompromisse erlösten. Es ist für keine Vorkehrung in dieser Richtung gemacht, daß er einige Anzeichen über seine Absichten zu unterwerfen.

Was die Jeren Engländer anlangt, so haben sie sich mit ihren Annäherungsversuchen an den Zweibund bei Frankreich stellenlos abgelehnt, wie bei Russland. Fast alle maßgebenden Blätter weisen die englischen Liebeswörter scharf zurück. Mit den charakteristischsten Worten hat es wohl die „Patrie“, welche schreibt: „England kann sich nicht an den Gedanken der Vereinigung gewöhnen, es hat seit langer Zeit deren große Gefahren empfunden. Es will an jedem Preis dieses letzter-laste Gespenst entfernen. Zudem es seinen annähernden Schatz anbietet, sucht es überall Vornämder, vielleicht sogar Retter...“ Aber es liebt und unmissbar vergeblich die

Hände, die es im geheimen haßt, indem es sich darum bemüht, in dem russisch-französischen Bunde der Dritte zu sein.

Unter solchen Umständen ist es nicht ganz unerklärlich, daß die Londoner „Ball Wall Gazette“ plötzlich bemerkt hat, der Ernst, mit dem man in Deutschland die Folgen des russisch-französischen Verbündungsabstieges betrachte, zugleich mit „der ruhigen Würde und Entschiedenheit“, die in der deutschen Presse neuerdings zum Ausdruck kämen, sei nur durchaus anzuerkennen, es sei dies die rechte Haltung, die einer großen und auf sich selbst vertrauenden Nation gebühre. Man wird also in England nach und nach doch inne, wohin die eigentlichen Interessen des Inselreiches trotz aller jingoistischen Phantasien gravitieren und wie sehr dieselbe nicht „Holland“, sondern England „in Not ist.“

Tagesgeschichte.

Dresden, 15. Oktober. Se. Majestät der König gedenken am 16. und 17. und vom 19. bis mit 21. Oktober im Königl. Jagdschloß Wernsdorf Aufenthalt zu nehmen, um die alljährlich üblichen Jagden in der dortigen Umgegend abzuhalten.

Dresden, 15. Oktober. Die evangelisch-lutherische Landesynode beschloß heute in ihrer heutigen (achten) Sitzung mit der zweiten Beratung des Erlasses Nr. 9 über den Entwurf eines Kirchengesetzes, die §§ 3, 8 und 33 der Kirchenverordnungs- und Synodalordnung vom 30. März 1868 betreffend. Der Berichterstatter S.-M. Geh. Finanzrat v. Kirchbach beantragte die Annahme des Gesetzes in der in der ersten Beratung beschlossenen Fassung. Dielem Antrag trat die Synode nach einer kurzen Debatte bei, zu welcher ein von dem S.-M. Superintendent Roth-Schneberg gestellter Antrag Kulaß gab, bei Artikel II den Zusatz einzufügen: „Von diesen Erwerbseinkünften nicht entrichtet kann in den Kirchenverordnungs- und Synodalordnungen der Antiquitäten der Antrag eingehend begründet und der Berichterstatter sowie Geh. Hofrat Prof. Dr. Friedberg sich dagegen ausgesprochen hätten, wurde der Antrag abgelehnt und das Gesetz in der Fassung der ersten Beratung einstimmig angenommen. Es folgte die Beratung des Antrages des Petitionsausschusses (Berichterstatter S.-M. Superintendent D. Harig), die Petition des Kirchenvorstandes zu St. Petri in Chemnitz die fakultative Einsetzung eines Niederwerkes im Hauptstadtdienste nach dem Schluß der Predigt betreffend, auf sich beschränken zu lassen. S.-M. Stadtrat Meißner beantragte, die Petition dem Landeskonfistorium zur Erledigung zu überweisen. S.-M. Superintendent Kirchenrat Michael, Superintendent Meyer-Zwidau, Kantonschulmann Dr. Kumpelt, Prof. D. Kietzschel und Herrar Wätzig bejurorierten die Petition, während Vizepräsident des Landeskonfistoriums Oberbischöflicher D. Meier sowie Oberkons.-R. Sup. D. Dibelius sich gegen den Antrag aussprachen. Den Standpunkt des Kirchenregiments legte Hr. Oberkonsistorialrat Dr. Adersmann in längerer Ausführung dar. Die Synode trat schließlich dem Antrag des Petitionsausschusses bei. Schließlich verhandelte die Synode über den Antrag des Petitionsausschusses (Berichterstatter S.-M. Justizrat Diph), eine Petition der Kirchfelder Predigerkonferenz, betreffend die Bekreitung der Umzugsstellen der Geistlichen bei Amtübergehungen, dem Kirchenregimente zur Kenntnisnahme zu überweisen. Für die Petition traten die S.-M. Herrar Wätzig, Herrar Siebenhaar und Pastor prim. Wegle ein. Nach einer Darlegung des Kommissars des Landeskonfistoriums Oberkonsistorialrats Meißel wurde der Antrag des Petitionsausschusses angenommen. Nächste Sitzung morgen.

einen seltenen Sprachtalent unterstühten anmutigen Chansons stärker als das Eigentümliche und Bese, was Scholander zu geben hat, als Fremden (Wellmann) Chansons und Gesänge. Für den Vortrag der französischen Volkslieder mit dem Reiz der temperamentvollen, reich ornamentierten Begleitung hat man die und bessere Maßstäbe als für die Eigenart der schwedischen Lieder. Immerhin erregte auch deren Vortrag lebhaftes Interesse, der Sänger fand reichen Beifall und mußte die erste Nummer seines Programms („Le veritable amour“) wiederholen konnte am Schluß ein weiteres französisches Volkslied zugeben. Hr. Scholander gedenkt Mittwoch, den 21. d. Mts., ein weiteres Konzert zu geben, dem der Besuch des Publikums nicht fehlen wird, das eine so prächtige, außer allem Gewöhnlichen stehende und doch anmutige Aufführung zu würdigen versteht.

* Die die „N. Fr. V.“ auf Grund näherer Ermittlungen berichtet, handelt es sich bei der in Paris aufgefundenen Konzertsouvertüre Richard Wagners nicht um ein wirklich verlassenes Werk des Meisters. Es dürfte vielmehr dieselbe Ouvertüre sein, deren Partitur sich im Besitze der Familie Wagner befindet und die am 22. Mai 1873 zur Geburtsfeier und in Gegenwart Wagners unter der Direktion Hermann Junger im alten Opernhause in Bayreuth aufgeführt wurde. Diese Ouvertüre steht in C und beginnt mit einer Einleitung in langsamer Bewegung, während der Hauptteil in einem feurigen Allegro besteht.

Im jüngsten Heft der „Gazette des beaux-arts“ veröffentlicht Dr. Th. v. Fritsch einen Beethovenkopf von der Hand Beetz v. Schwinds. Der Abbildung liegt eine Faksimile des genannten Wagners zu Grunde, die sich in einem seiner Schenkblätter erhalten hat und bisher nur im engsten Kreise bekannt war. Frau Dr.

Kunst und Wissenschaft.

A. Hoftheater. — **Auffahrt.** — Am 14. d. Mts.: „Das Heimchen am Herd.“ Oper in drei Akten. Von Carl Dörmann gleichnamigen Erzählung von A. W. Millner. Musik von Karl Goldmark.

Es jetzt leben oder admett gegeben, erfreute sich die Oper in jeder Aufführung guten Besuchs und lebhaften Beifalls. Auch gestern sah das Haus wiederum eine hundertjährige Jubelfeier, die namentlich an dem zweiten und dem dritten Akte des Werkes eine starke Teilnahme behandelte. Es ist zu hoffen, daß die Oper ihrem Ruhmestempel entsprechend geraume Zeit im Repertoire der Hofbühne erhalten wird. Das „Heimchen“ trägt deutlichere Zeichen von Goldmarks ettelndem Talent an sich als die „Königin von Saba“ und „Meria“, aber insgesamt künstlerisch aufwärts und mit Reifezeit ausgestattet, stellt diese Musik voller Gehalt und Bühnenwirkung eine annehmende, ergötzliche Produktion dar, wie sie unseren Operntheatern von deutschen Komponisten, außer von Goldmark selbst, in den letzten Jahrzehnten sehr selten gegeben werden ist. In der heutigen Aufführung haben auch wie vor Hr. Scheidemantel und Frau Edel in der ersten Partie. Jener entwirft in der Wiederkehr des Volkens alle jene Kunstschaulustigen Kleinmalerei, die uns seinen Fallstall so wert gemacht hat und die nun hier auch in einer weniger ausgiebigen Rolle höchst sympathische, anheimelnde Wirkungen hervorruft. Frau Edel durch ihre Vorführung der Partie nicht nur durch klare scharfe Singsweise und warmer charakteristischer Gesangsweise einzuwirken, sondern auch durch Jahresfrist merkwürdig gelungenen hat. Mit der fortwährenden leichten Beherrschung der musikalischen Aufgabe ist auch die Aktion vollkommen geworden, die